



Wille war nicht nur in Petersburg, sondern auch in Wien und Berlin maßgebend und beeinflusste fortwährend selbst die Politik Englands und Frankreichs, welche ihm gegenüber die alte Fehde vergaßen und sich in ein herzliches Einverständnis, die bekannte entente cordiale, setzten. Die Scene änderte sich wieder, als Napoleon III. sich zum Kaiser machte, und der Stern des eisernen Czaren im Krimkrieg erblühte. Durch anderthalb Decennien war nun Napoleon der maßgebende Mann für die auswärtige Politik Europa's, bis endlich eine viel größere Individualität, Bismarck, ihn fürzte, die leitende Rolle für Europa übernahm und seitdem, wie der homerische Zeus, mit dem Winken seiner Augenbrauen die Welt zu erschüttern vermag. Seine auswärtige Politik, denn nur mit dieser haben wir es hier zu thun, war immer klar und durchsichtig, sein großes Ziel die Einheit Deutschlands und die Consolidierung des neuen Reiches, für welche die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens und die Isolierung Frankreichs auf dem Continente eine Hauptbedingung bleibt. Das Mittel zu diesem Zwecke fand er in dem innigen Bündnis mit Oesterreich-Ungarn, das seiner Natur nach auf eine defensiva Politik angelegt ist, da jede mögliche Vergrößerung nur ein Element der Zerlegung für diese Monarchie wäre. Es stimmen daher die Interessen der zwei verbündeten Reiche vollkommen überein; beide können nichts Anderes wollen, als das Festhalten des Bestehenden, also den Frieden in Europa. Diefem drohen hauptsächlich zwei Gefahren: die Revanche-Gefahr Frankreichs und die orientalische Vergrößerungspolitik Russlands.

Um diese doppelte Gefahr zu beschwören, ist Bismarck jedem außer-europäischen französischen Unternehmen, welches die Kräfte der Republik in der Ferne beschäftigt und die Ideen der Nation von der Revanche ableitet, ihnen eine andere Richtung gibt und diese mit England in einen Gegensatz bringt, freundlich gesinnt. Die traditionelle Politik Russlands ist für den Frieden Europa's noch viel gefährlicher, als jene Frankreichs. Riege es an der Regierung, liege es an der Gesellschaft, so viel ist jedenfalls sicher, daß russische Agitation und russisches Geld bei allen slavischen Völkern sich von Zeit zu Zeit einfindet, und daß die Zerstückung der türkischen Herrschaft, soweit ihr Christen unterworfen sind, seit einem Jahrhundert die leitende Idee der russischen Herrscher und Minister war. Die Schutzherrschaft Russlands über die orthodoxe Kirche und alle Anhänger derselben, wo immer sie sich befinden, scheint jedem Russen so natürlich zu sein, daß er es beinahe für einen Verrath hält, wenn Griechen, Serben oder Rumänen sich unabhängig fühlen und ihre Politik nicht mit jener Russlands identificiren. Dagegen äußert sich in Moskau und Petersburg das Mißtrauen und der Haß gegen die katholischen Polen so kräftig, daß es die Russen ungern sehen, wenn die polnische Nationalität selbst außerhalb der russischen Grenzen sich freier entwickelt. Dies Alles wirkt darauf zusammen, daß man von Russland aus stets eine Störung der friedlichen Verhältnisse befürchten muß. Um dieser Gefahr einigermaßen Schranken zu setzen, ward vor dem letzten türkischen Krieg das Drei-Kaiser-Bündnis geschlossen, wobei es sich aber sehr bald herausstellte, daß die leitende Rolle doch an Russland fiel und daß eine europäische Konferenz notwendig wurde, um die übertriebenen Ansprüche Russlands zu mäßigen. Natürlich fand das Drei-Kaiser-Bündnis ein unerquickliches Ende und eine Mißstimmung gegen Russland äußerte sich in den Organen des deutschen Reichskanzlers. Jetzt aber ist es Russland, das die Annäherung sucht. Es ist gründlich überzeugt, daß das mitteleuropäische Bündnis fester und inniger sei, als daß man auf den Zerfall oder die Lockerung desselben rechnen könnte. Bei der Zerstückung, welche der Nihilismus in die Schichten der russischen Gesellschaft brachte, ist für Russland die Freundschaft und das gute Einverständnis mit den verbündeten Mächten, die übrigen ihrerseits ebenfalls durch socialistische und anarchische Umtriebe bedroht werden, noch notwendiger.

Dies scheint die natürliche Erklärung der bevorstehenden Kaiser-Begegnung zu sein. Sie weckt so manche Befürchtung; so lange aber Fürst Bismarck der leitende Staatsmann Europa's bleibt, können wir uns mit voller Beruhigung der Ueberzeugung hingeben, daß die Drei-Kaiser-Begegnung keine Gefahr für den Frieden Europa's mit sich bringen wird; daß sie der Freiheit nicht mehr gefährlich werde, dafür bürgt die bekannte strengconstitutionelle Gesinnung unseres Monarchen. Franz Pulszky.

**Ungarn im Weltverkehr.**

(Aus dem heurigen Juli-Heft der „Ang. Revue.“)  
(Fortsetzung.)

Heute stehen wir anders. Nicht bloß insofern die glücklichen Zeiten vorüber sind, welche vielleicht niemals existirt haben, weil auch damals Jedermann seine kleinen Leiden hatte und nur die zeitliche Entfernung, indem sie die Uebel dem Auge entzieht, die damaligen Zustände in rosigem Lichte erscheinen läßt. Wir stehen aber heute auch nicht bloß darum anders, weil die kroatischen Comitats nicht mehr in der Reihe der Comitats des Mutterlandes aufgezählt werden — worüber wir uns vielleicht trösten könnten! — sondern wir stehen auch in Betreff der Steuerzahlung anders. Unsere Grundsteuer allein ist mit Inbegriff des Grundentlastungs-Zuschlages heute mit 33 Millionen Gulden präliminirt. Wir dürfen uns auch dessen nicht rühmen, daß wir, wie in jenen gemüthlichen Zeiten, bloß dreißig und einige Percente dieser Summe factisch einzahlen werden, denn dieselbe wird heute vom Grundbesitzer wahrhaftig auf Kreuzer und Heller eingetrieben. Aber wir zahlen

graute Haupt, das schon so schwer zu tragen hatte, noch die neue Last wählen, ihren Tod verschuldet zu haben? Nein, das hieße Sünde zur Sünde fügen!

Sie sa sich in ihrem Stübchen um, wie war ihr heute der vertraute Raum so fremd! Und doch bewohnte sie ihn seit früher Kindheit, seit die Mutter sich entschlossen hatte, dem Vormund in zweiter Ehe die Hand zu reichen! Wie glücklich war sie gewesen, als sie hier ihren Einzug gehalten, als ihr dieses Stübchen übergeben worden war! Hier hatte sie gespielt, gearbeitet, geträumt — in jener Ede hatten die Puppen ihre abgesonderte Wohnung gehabt, die Puppen, die nun längst in den Besitz der jüngern Schwestern übergegangen waren! dort stand noch immer das Clavier, der Vater hatte es ihr an ihrem zehnten Geburtstage geschenkt, und als die Mutter Einsprache dagegen erhoben, hatte er lachend gesagt: „Sie soll eine feine Dame werden, sie hat das Zeug dazu und auch die Mittel!“ Und dann war Werner Rabe, der drei Jahre ältere Nachbarnsohn, dazu gekommen, hatte es sachverständig geprüft und gesagt: „Wenn du erst etwas Ordentliches kannst, Elisabeth, werden wir vierhändig zusammen spielen!“ Das war auch geschehen, aber sie hatte den Raben bald überflügelt und nun hörte er ihr schon lange zu, ohne zu spielen.

Da waren die Geschwister gekommen und ein jedes hatte seine besondere Leiden und Freuden mitgebracht und sich mehr oder weniger innig an die vergötterte älteste Schwester angegeschlossen, und nun sollte sie diese Kinder ihres Vaters, ihrer Heimat herabsehen! Dieses Haus, dieser Hof mit seiner alten Linde, sollte an den Meißbietenben veräußert werden und nur ihr persönliches Eigenthum würde gesontet werden, ihr Name würde nicht unter den Geschwistern, er würde unter den Gläubigern des Vaters stehen!

Das durfte nicht sein, das mußte abgewendet werden um jeden Preis. Aber diesen Preis — mit ihrem Herzblut mußte sie ihn bezahlen! Ihre Verlobung aufgeben den Geliebten wiedersehen, und ihm nicht sagen, wie es stand, ihn irre machen, oder gar ein Mißtrauen gegen den Vater in ihm erwecken — ihren Namen unter ein falsches Document setzen — auch das konnte sie nicht!

(Fortsetzung folgt.)

dieselbe wenigstens nicht als Provinz zu fremden Zwecken, sondern verwenden sie, als selbstständiger Staat, zu Landeszwecken und verrechnen uns mit der anderen Hälfte der Monarchie auf Grund einer vertragsmäßig festgestellten Quote.

Ob diese Steuerlast groß oder klein sei, können wir, leider, nicht nach den Klagen derjenigen beurtheilen, die sich von derselben mehr oder weniger gedrückt fühlen, sondern müssen den Maßstab für dieselbe von anderen Staaten hernehmen. So entfallen von der Grundsteuer — welche nicht bei allen Staaten klar ausgewiesen werden kann, sondern im Budget der meisten in die Gesamtheit der directen Steuern einbegriffen wird — bei uns auf je 100 □ Kilometer Ackergrund 285 fl., in Frankreich z. B., nur 265, aber in Italien schon 485, in Holland sogar 1024 Gulden. Freilich gibt auch dies kein vollständiges Bild, denn es muß dazu das gesammte Steuersystem in Rechnung gezogen werden. Wir wissen indessen, daß sowohl Frankreich als Italien auch viel größere indirecte Steuern zahlen, welche bei dem ersten sogar sechsmal, bei uns bloß dreimal so groß sind wie die Grundsteuer. Ueberdies macht der Ackerboden in Frankreich 50%, bei uns nur 36% des gesammten urbaren Bodens aus. Wenn demnach hier und dort die Grundsteuer als bezahlt zu betrachten ist, wenn nach je einem Joch Ackerland 1.60 Gulden gerechnet wird, so folgt daraus, daß in Frankreich nur 50%, bei uns 64% des urbaren Landes von der Art sind, daß die Grundsteuer schon allein durch den Ackergrund bezahlt ist.

Ob wir auch hinsichtlich der Bodenproduction so günstig stehen, wie nach dem Vorstehenden hinsichtlich der Steuerzahlung, ist schwer so kurz zu bestimmen. Der urbare Boden unseres Landes hat sich seit den 40er Jahren, welche ich als Basis meiner Vergleichungen gewählt habe, infolge der mittlerweile vollzogenen ausgedehnten Flugsregulirungen bedeutend vergrößert; der Ackerboden allein ist um nahezu 6 Millionen Joch größer geworden. Wir haben dem entsprechend auch mehr producirt, aber leider, größtentheils einseitig, indem wir meist nur die Weizenproduction gesteigert haben. Dennoch ist der Fortschritt überraschend. Im Durchschnitt der 40er Jahre bemerhte sich unsere Gesamttausfuhr an landwirtschaftlichen und Roßzergnissen auf 24.4 Millionen Gulden, heute übersteigt dieselbe Waare den Werth von dritthalbshundert Millionen Gulden. Freilich sind auch andere Staaten inmitten ihrer Fortschritte nicht stillstehen geblieben und dadurch starke Mitconcurrenten unseres Landes geworden. Rußland z. B. ist am Beginn dieses Jahrhunderts als getreideerzeugendes Land kaum in Betracht gekommen. Seine Gesamttausfuhr betrug 3.5 Millionen Hektoliter Getreide. Auch noch um die Mitte der 40er Jahre war es auf dem Weltmarkt noch kaum mit 10—12 Mill. Hektoliter vertreten; in den letzten fünf Jahren fluctuirt seine Ausfuhr nach den verschiedenen europäischen Plätzen zwischen 45 und 90 Mill. Hektoliter jährlich.

Gemso war um die Mitte des Jahrhunderts auch die Getreideproduction Nordamerikas noch so primitiv, daß sich seine Ausfuhr selten auf 5 Millionen Hektoliter erhob, heute übersteigt dieselbe 100 Millionen Hektoliter im Werth von mehr als 600 Millionen Gulden.

Zur russischen und amerikanischen Concurrenz hat sich in neuerer Zeit auch diejenige Indiens und Australiens und theilweise der Nordküste Africas hinzugesellt, und auch in unserem Vaterlande bereits die Ueberzeugung gereift, daß wir, wenigstens bei der gegenwärtigen Form der Wirtschaft, auf rein landwirtschaftlicher Basis, nicht fortbestehen können. Dies bedeutet jedoch nicht, daß wir zu Grunde gehen müssen, sondern bloß, daß wir in die Reihe der übrigen civilisirten Länder Europa's eingetretten und genöthigt sind, dieselben Kämpfe durchzukämpfen, welche ihre Landwirtschaft durchgemacht hat, und zu denselben culturllen Beschäftigungen überzugehen, bei welchen jene prosperiren. Von dem sämmtlichen Brodbedarf der Welt, welcher jährlich auf etwa 1050 bis 1060 Millionen Hektoliter geschätzt werden kann, sind auf Ungarn auch bisher kaum 40 bis 50 Millionen Hektoliter entfallen. Aber je mehr wir uns dem Stande jener gebildeten Industrieestaaten nähern, welche, neben noch immer genug ausgedehnter Landwirtschaft, einen großen Theil ihrer Alimentation mittelst Import decken, um so besser werden wir unser Land, außer in der Landwirtschaft, auch in der industriellen Production entwickeln sehen. Umsonst beklagen wir uns über die russische Eichennoth, eine unserm Afsold ähnliche aber ausgedehntere, mit schwarzem Humusboden bedeckte Fläche, welche denselben stahlartigen Weizen erzeugt, auf den wir bisher als auf eine ungarische Specialität so stolz gewesen; umsonst beklagen wir uns über den Hindu, der, seinen Ader billiger als wir bearbeitend, infolge der großen Entwicklung der Communicationsmittel im Stande ist, mit unserem Erzeugniß auch in Europa zu concurriren, oder über den findigen Yankee, der mit seinen Roßproducten an den Marken unseres Landes anklopft.

(Fortsetzung folgt.)

**Zuland.**

Agram, 7. September. „Vozor“ veröffentlicht das äußerst resignirt abgefaßte Mahlanifest der „Unabhängigen“. Dasselbe betont, daß die Partei weder Einfluß noch Geld habe, daß sie wiederholt vergeblich den Starcevicianern ein gemeinsames Vorgehen angeboten und daß die Partei als solche keine Candidaten aufstellen, sondern es den Bezirken überläßt, ihre Wahl selbst zu treffen. — Bezüglich der Wahlbewegung verlautet, daß David Starcevic in 17 Wahlbezirken als Candidat aufgestellt wurde. In seinem bisherigen Wahlkreise, Osabar, tritt Kultuschef Vovcina gegen ihn auf. Wrazovic, der bisherige Führer der Unabhängigen, candidirt in der gegenwärtigen Wahlcampagne nicht, dagegen ist der Präsident der süblavischen Akademie und Antimus Stokomayer's, Domherr Mackli, in einem Wahlbezirke Zagoriens aufgetaucht. In Agram candidiren für die Nationalpartei Kretschic im I. und Schram im II. Bezirk; für den III. Bezirk ist der Candidat der Nationalpartei noch nicht nominirt.

Wien, 7. September. Ueber die Kaiser-Entrevue wird die „Pol. Corr.“ aus Petersburg geschrieben: „Die gegenwärtige Situation der Actionssphäre der drei Reiche ist eine so befriedigende, daß die Annahme wohl gestattet ist, daß die Souveräne, anstatt nach neuen Combinationen zu suchen, sich darauf beschränken werden, eine engere Verständigung über die Politik zu erzielen, welche geeignet ist, die gegenwärtige Stellung der drei Monarchien zu einander und die sich aus derselben ergebenden günstigen Folgen zu befestigen. Mit anderen Worten, die Monarchen-Begegnung wird nicht eine neue Situation zwischen den drei Staaten schaffen, da die Beziehungen zwischen den Cabineten von Petersburg, Berlin und Wien, wie dies die gesammte in der letzten Zeit getauschte diplomatische Correspondenz beweist, schon heute ausgezeichnete sind. Die Entrevue wird aber für die große Menge, welche sich gegenüber dem Austausch friedlicher Verhandlungen zwischen der Diplomatie skeptisch zu verhalten pflegt, den Schritten der Staatsoberhäupter aber das größte Vertrauen entgegenbringt, ein sichtbares Zeichen und greifbares Zeugniß dieser Beziehungen bilden. Specially die Begegnung zwischen dem Czar und dem Kaiser-König Franz Josef mag übrigens der Sorge der beiden Monarchen für die Interessen ihrer Völker schon darum im Lichte einer Nothwendigkeit erscheinen sein, weil, nachdem mancherlei Mißverständnissen, welche zwischen den beiden Völkern sich vor Kurzem geherrscht hatten, trotz der inzwischen eingetretenen Versöhnung da und dort ein gewisses Widerstreben gegen die Beseitigung aller Fehde und ein friedliches Handinhandgehen zurückblieb, welches durch die Stimme der Monarchen hoffentlich zerstreut werden wird.“

Der Sommer geht zur Neige und der Herbst kündigt sich an. Das ist die Zeit, um welche in jedem Jahre die Discussion über den

Termin des Wiederzusammentrittes des Reichsrathes ihren Anfang nimmt. So weiß jetzt ein Prager Blatt zu melden, das Abgeordnetenhause werde am 2. December seine Beratungen aufnehmen und das Congrua-Gesetz noch vor Neujahr erledigen. Wir glauben nicht, daß der Tag der ersten Abgeordnetenhausung jetzt schon festgestellt ist; ebensowenig ist es ausgemacht zu erachten, daß die Congrua-Vorlage einer der ersten der zu erledigenden Gegenstände sein wird, wenn auch der niederen Geistlichkeit die halbjährige Erreichung der aus dem Congrua-Gesetz zu gewärtigenden Beneficien sehr zu gönnen ist.

**Russland.**

Kopenhagen, 7. September. Die griechische Königsfamilie tritt am 9. d. ihre Rückreise nach der Heimat an. Die königliche Familie wird die Route über Wien und Triest nehmen und sich in Triest auf der königlichen Dampf-Yacht „Amphitrite“, welche daselbst eingetroffen ist, einschiffen.

Warschau, 7. September. In Warschau ist jedes Haus gehalten, zwei Fahnen zu besitzen, welche es auf Antrag der Polizei bei jeder festlichen Gelegenheit aufstellen muß. Gestern erging nun der Auftrag, diese Fahnen sollen sofort auf die Polizeidirection gebracht werden, wofür sie befristigt und auf ihre „Repräsentations-Fähigkeit“ mitunter sucht werden. In Schaaen wanderten nun gestern die Hausmeister mit ihren Fahnen auf die Polizeidirection, wo ihnen diejenigen Exemplare bezeichnet wurden, welche nicht mehr ausgestellt werden dürfen, sondern durch neue ersetzt werden müssen. Heute hat die hiesige Ortspolizei den Wachdienst an die aus Petersburg herbeigesandten Polizisten abgegeben. — Der Verkehr dieser Aufstichts-Organe mit der Bevölkerung ist dadurch sehr erschwert, weil die Petersburger Polizisten der polnischen Sprache nicht mächtig sind, während andererseits das Gros der hiesigen Bevölkerung nicht Russisch versteht. Schloß und Lustschloß Logien ski wurden strengstens bewacht und seit Wochen jede Annäherung des Publicums an diese Gebäude verhindert, selbst das Betreten des Gartens von Lazienki, eines beliebten Spazierganges von Warschau, ist der Bevölkerung seit gestern untersagt. Die Hofbediensteten und deren Gehilfen haben eigene Passirfscheine, auf deren Rückseite die Photographie des Inhabers angebracht ist. Nur gegen Vorweisung dieser Legitimation wird ihnen der Zutritt in das Innere des Schloßes gestattet. Auch in Sternievice sind die Vorbereitungen zum Empfang der Herrschaften bereits beendet. Es ist dies ein kleines schmüßiges Landstädtchen, mittelst Bahn von hier in anderthalb Stunden zu erreichen. Sternievice wurde seinerzeit dem Fürsten Warpatinski als Nationalgeschenk zugewiesen. Als dieser ohne Zurücklassung directer Nachkommen gestorben, fiel das Schloß wieder an die Krone zurück. Das Palais ist ein ziemlich geräumiges einstöckiges Gebäude, seine Bauart ist dem Lozenburger Schloß sehr ähnlich. Der Schloßgarten über eine Meile groß, enthält zahlreiche Wild. Während des Aufenthaltes der Herrschaften werden daselbst große Jagden abgehalten. Gestern kam daselbst aus Wien eine Sendung von 1000 lebendigen Rebhühnern zu Jagdzwecken an.

Zanzibar, 7. September. Admiral Miot besetzte ohne Widerstand die Doffabova-Bai (auf der Insel Maragaskar). In Tamatave ist keinerlei Zwischenfall zu verzeichnen.

Sidney, 7. September. Die Regierung verbot die Einfuhr von Dynamit, Nitroglycerin-Mischungen für sechs Monate vom 2. September angefangen. Frühere Sendungen sind von Verbote nicht betroffen.

**Local- und Tagesnachrichten.**

Sermannstadt, 10. September.

— (Personalnachricht.) Der k. ung. General-Postdirector Michael v. Gervay ist hier eingetroffen.

— (Todesfall.) Josef Zagaras, Mitstifter der ehrfamen Fleischhauer-Genossenschaft, ist am 8. d. im Alter von 57 Jahren gestorben. Das Leichenbegängniß findet heute 3 Uhr Nachmittags statt.

— (Sermannstädter Scharfschützen-Verein.) Bei dem am 7. d. abgehaltenen Uebungsschießen des hiesigen bürgerl. Scharfschützen-Vereins wurden von 10 Schützen 493 Schüsse abgegeben, darunter 224 Schwarzschüsse und 6 Cartons. — Es erhielten Treffer beu die Herren: das erste Michael Bachofsky, das zweite Michael Gölner, das dritte Johann Schäffer; Glückseligste: das erste Karl Keszler, das zweite Karl Tarter; Würdige: das erste Rudolf Kuscher, das zweite Andreas Berger, das dritte Karl Unterer.

— (Von der Klausenburger Universität.) Die philosophische Facultät hat in der Angelegenheit der einjährigen Substitution des Professors Dr. Szilasiu erklärt, daß die letztere überflüssig sei, da der von ihm vorgetragene Gegenstand statt in vier, auch in drei Jahren tradirt werden könne. Statt des beurlaubten Dr. Szilasiu wurde Dr. Béla Székely zum Prodecan gewählt.

— Graf Ludwig Tisza hielt am 7. d. in Dießö-Szent-Marton eine großangelegte Programmrede, nach welcher er sich für Beibehaltung des Szegediner Mandats erklärte. — Ministerpräsident Koloman Tisza hält heute in Großwarden seine Programmrede.

— (Bären) haufen arg bei Bacsalu, Hofsalu, Tatrang und Farkerecz und räumen in den Winterherden der Gemeinden auf.

— (Herabgesetzte Pulver- und Salpeterpreise) traten mit 1. d. in Kraft, und zwar kostet von nun an im Kleinverleiß 1 Kilogramm Pulver (statt 85) bloß 72 kr. Von 5 Kilogramm an treten die Großverleißpreise ein und zwar per Kilogramm (statt 71) 60 kr. Von 500 Kilogramm an wird 54 kr. per Kilo gerechnet. — Salpeter in Großverleiß (wenigstens 5 Kilo) statt 71 kr. jetzt 50 kr. in Kleinverleiß statt 80 jetzt 60 kr. per Kilo.

— („Ja dementire mir!“) Wir lesen in einem Wiener Blatte: Gestern um 3 Uhr Nachmittags promenierte wohlgenuth wie ein Vergnügungszüglter, der zum ersten Male Wien sieht, Herr Professor Makart Arm in Arm mit seiner Gemahlin über den Graben und den Stephansplatz. „Ah, da schau, der Makart!“ aber der Mann steht ja ganz gut aus!“ „An neuen Napoleon-Ueberzieher trägt er!“ „s Eigarrel scheint ihm gar nicht schlecht zu schmecken!“ Diese und ähnliche Bemerkungen machten die Passanten, welche das Paar erkannt hatten. Vor dem Philipp Haas'schen Schauffester wollte Makart stehen bleiben, um einige neue orientalische Muster anzusehen; aber die neugierige Menge verleierte ihm dieses unschuldige Vergnügen. — Seit mehreren Tagen ist in dem Gesundheitszustande des berühmten Wälers eine entschiedene Wendung zu Besseren zu constatiren; seine nervöse Erregung ist fast vollständig gewichen. Nach der gestrigen Promenade Makart's durch die belebtesten Straßen der Stadt werden die widerfönnigen Gerüchte wohl verstummen, welche von überreizigen „Freunden“ colportirt werden. — „Ja dementire mir!“ rief einst General Wrangel am Tage, da man ihn todtgesagt hatte, von der Galerie der Berliner Börse. An dieses classische „Ja dementire mir“ erinnerte in gewissem Sinne die gestrige Promenade des gefährlich krank gemeldeten Künstlers.

— (Welche Strapazen ein Sänger) ertragen kann, ohne abzusetzen, wenn es sich um ein Gastspiel handelt, bewies dieser Tage der Tenorist aus Dresden, Herr Gudehus. Er hatte in einer der jüngsten Wochen drei Mal in Dresden gesungen, und zwar Freitag noch den „Tristan“. Samstag kam er in Prag an und sang ohne auszuruhen, den „Tannhäuser“; nach der Vorstellung fuhr er sofort nach Dresden zurück, war dort am Sonntag Vormittags schon wieder

es ihren das Ab- ufnehmen glauben Kon fest- das die ände sein der aus en ist.

bei der Probe und Abends neuerdings als „Tristan“ thätig, und Montag Früh sah er abermals im Coupé auf der Fahrt nach Prag, und Nachmittags wurde er direct vom Bahnhofe ins Neufährer Theater gebracht, um ohne zu rufen, den „Lohengrin“ zu „erleben.“ (Seelenblind.) Auf der psychiatrischen Abtheilung des Professors Westphal in der neuen Charité in Berlin befindet sich seit einiger Zeit ein Kranker, der an einer räthselhaften Krankheit leidet. In den ersten Tagen nach seiner Aufnahme wurde an dem Patienten nur wahrgenommen, daß er an einer leichten Erregbarkeit und einem mäßigen Grade von Blödsinn leide. Nach einiger Zeit erklärte der Patient plötzlich, es sei eine Veränderung mit ihm vorgegangen, er könne nicht sehen, nicht lesen, die gegebenen Brillen nützen ihm nichts und dergleichen. Die Prüfung der Augen mit dem Augenspiegel ergab nichts Abnormes, aber eine eingehende Untersuchung bewies, daß der Patient zwar Alles sieht, aber eine Reihe von Gegenständen nicht erkennen kann. Er findet sich in den Räumen gut zurecht, schießt nirgends an, sieht ihm ein Tisch oder ein Stuhl im Wege, so geht er um diese Hindernisse herum und kann einen vorgehaltenen Schlüssel oder eine Uhr wohl erkennen und als solche bezeichnen. Hält man ihm aber einen Köffel vor, so starrt er denselben an, weiß ihn nicht zu bezeichnen und weiß nicht anzugeben, welchem Zwecke dieser Gegenstand dient. Gibt man ihm einen brennenden Wachsstock in die Hand, so betastet er denselben mit den Händen und erst, wenn er sich die Finger verbrannt und einen Schmerzlaut ausgestoßen hat, stößt er und fährt zurück. Führt man dem Kranken ein brennendes Licht an die Nase, so hält er still, glockt ruhig drein und zieht erst im Moment des Schmerzes den Kopf zurück. Diese Versuche sind mehrmals mit demselben Resultat wiederholt worden und schließen den Verdacht einer Simulation vollständig aus. Der Patient leidet an Selenblindheit, ihm fehlt der seelische Begriff für viele Gesichtseindrücke. Ebenso leidet er an einer partiellen Worttaubheit, er hört Alles, aber versteht das Meiste nicht. Auch sein Sprachvermögen zeigt eine auffällige Veränderung. Ueber die Ursache dieser sonderbaren Krankheitserscheinungen sind sich die Aerzte noch nicht klar und beobachten den Patienten noch weiter.

das Leben einer angemessenen Ausstattung, jenes, damit es Glück mache, dieses, damit es glücklich sei. Wir, mit unseren Gefühlen, Gedanken und Thaten, schaffen den mehr oder weniger tiefen Inhalt unseres Daseins; das Schicksal die günstige Gelegenheit es zu Erlangen zu führen. Wir müssen die Autoren unseres Lebensdramas sein, das Schicksal der Chorag.

Die populäre Anschauung über das, was Glück bedeutet, ist mit der des griechischen Philosophen ziemlich übereinstimmend. Das wird schon durch den Doppelsinn bewiesen, den man mit dem Worte „Glück“ verbindet. Erstens versteht man darunter einen befriedigten Gemüths-zustand und zweitens die Erlangung von Reichthum, von gesellschaftlichem Ansehen, kurz, von allen Dingen, welche einen äußerlichen Erfolg bedeuten. Und gewöhnlich schätzt man in dem Glück der zweiten Art die Ursache des Glückes in der ersten Bedeutung; höchstens macht man noch die Gesundheit zur Mitvoraussetzung des letzteren.

Wenn wir uns aber fragen, welches unsere glücklichsten Tage gewesen sind, antworten wir, es waren diejenigen, wo wir unsere alte Tante beerbten oder wo wir durch die Pensionierung eines älteren Collegen um eine Gehaltsstufe höher rückten? Nein. Wir antworten, das waren unsere glücklichsten Tage, an denen wir Gelegenheit hatten, unsere geistigen und physischen Kräfte recht ausgiebig zu entfalten, und wir bedauern diejenigen am meisten, deren Dasein leer an Thätigkeit ist. Wir sind überzeugt, daß solche Leute, mögen sie auch ein Uebermaß von äußeren Gütern hinter sich herschleppen, nicht mehr die Fähigkeit zu einer wahren Freude, zu einer kräftigen Gemüthsbewegung besitzen, und daß sie nicht „Glück“ empfinden, sondern habituelle Langeweile, Blähsucht. Ganz folgerichtig ist für sie der Pessimismus, die Philosophie des Elends und des Regenjammers, die letzte Recreation, die Anspannung des letzten Restes der Energie.

Die Emancipation von der Anschauung, daß die Güter allein das Gute bedeuten, ist gerade der Anfang einer höheren Lebensweisheit. Das Glück ist die Freude, und die Freude ist die Thätigkeit, das reiche Leben. Die Freude hastet der Thätigkeit an wie die Schönheit der Jugendblüthe. Das bleibende Glück beruht nicht in den Dingen, die außer uns bestehen und verlierbar sind, sondern in dem, was wir sind und unverlierbar ist. Das Glück hängt nicht vom Glück ab.

(Explosivende Medicamente.) Es ist schon wiederholt auf die Unvereinbarkeit gewisser Arzneistoffe hingewiesen worden, welche durch Explosion die bedauerlichsten Unglücksfälle hervorgerufen haben. Das „Journal de Pharm. d'Alor.-Lorr.“ warnt neuerdings vor einigen dergleichen gefährlichen Mischungen. So war ein Sargelwasser zu bereiten aus chloraurem Kali, Eisenchlorid und Glycerin. Fünf Minuten nach erfolgter Bereitung explodirte die Flasche in der Tasche des Käufers, welcher durch die Glascherben arg verwundet wurde. Eine Mischung von Calcium-Hypophosphit, chloraurem Kali und Eisenlactat brachte den Expedienten durch Explosion in Lebensgefahr; schon die einfache Reibung des Calcium-Hypophosphits ist gefährlich; so wurde nach der „Pharm. Post“ ein junger Pharmaceut durch die heftige Explosion getödtet, welche er durch Schütteln einer Lösung von 1 Kilo Hypophosphit hervorrief. Die Aerzte verordneten manchmal eine Lösung von Chromsäure in Glycerin; wenn aber die Säure rasch und auf einmal in das Glycerin geschüttet wird, kann leicht Explosion entstehen wie bei Nitroglycerin. Die Mischung von Jod und Ammoniak muß ebenfalls vorsichtig vorgenommen werden, da hierbei Jodstickstoff, ein sehr heftig explosivender Körper, entstehen kann. Chloraures Kali mit Tannin, Morphium-Hydrochlorat oder anderen organischen Materien explodirt ebenfalls.

(Gazardspiel auf englischen Dampfern.) Aus New-York wird geschrieben: Mr. Thomas Hughes und viele andere Passagiere, die unlängst an Bord der „City of Rome“ in New-York ankamen, haben eine Denkschrift an die Schiffsbefehlshaber unterzeichnet, in der gegen das an Bord während der Reise vorkommende Hazardspiel Protest eingelegt wird. Mr. Hughes sagt, daß am dritten Tage nach der Abreise das Rauczimmer in ein Spielzimmer verwandelt wurde, wo unausgesehrt Karten spielen an der Tagesordnung war. Ferner legte im Rauczimmer ein professionirter Spieler aus Australien mit drei anderen Herren eine Baccarat-Bank auf, die während des ganzen Tages und Abends von fünf bis sechs Reihen von Theilnehmern umstellt war, wodurch der Aufenthalt von Damen in diesem Zimmer fast unmöglich gemacht wurde. Als die Spieler von der Denkschrift hörten, gab es viel böses Blut, man wechselte nicht nur heisse Worte, sondern auch Dpfeigen wurden ausgetauscht. Der Capitän lebte es ab, das Spielen zu verbieten, und meinte, daß es nicht stärker als gewöhnlich betrieben werde. Er behauptet, der ganze Scandal hätte seinen Ursprung darin gehabt, daß ein zwanzigjähriger junger Mann mehr Geld verpielte, als seine verwitwete Mutter entbehren konnte.

(Bienen in der Kanzel.) Eine äußerst curiose Entdeckung wurde jüngst in der Kirche in dem Dörflein Stourmouth bei Wingham in der Grafschaft Kent gemacht. Es wurde nöthig, nach dem Ableben des Pfarrers das Gebäude zu renoviren, und beim Abtragen des Kanzel-daches entdeckte man, daß dieses einen Bienenstock enthielt. Die Kirchen-beamten wußten, daß Bienen seit langem ihr Nest in der Kanzel hatten, doch hatten sie keine Ahnung von der Ausdehnung der Colonie. Der verstorbene Geistliche, ein Mr. Drake, der viele Jahre lang die Pfründe besaß, war ein sehr curiöser Kauz gewesen. Als ihm die Anwesenheit eines Bienenstocks in der Kirche, gemeldet wurde, verbot er strengstens, die Heiligkeit ihres Nests zu stören, obschon an heißen Tagen der Honig auf sein Haupt tröpfelte und seinen Worten Salbung verlieh. Nach seinem Tode jedoch machte die Reparatur der Kirche die Entfernung der Kanzel nöthig, und die Bienen wurden zu Tode geräuchert. Der vorgefundene Honig wog beinahe 2 Centner, während die todtten Thierchen zwei Fässer füllten.

(Ein eifersüchtiger Bräutigam.) Bei der letzten Regatta auf der Themse sah eine junge, blendend schöne Dame der Londoner Aristokratie, Baroness Milton, mit ihrem Bräutigam dem amüsansten Schauspiel zu. Plötzlich stürzte die Baroness, welche sich auf einem Dampfer befand, in die Fluthen, und rasch wie der Blitz sprang ihr ein junger Officier nach, der sie glücklich aus Land brachte. Anstatt nun dem Retter zu danken, forderte der Bräutigam denselben zum Duell, weil er es gewagt, die junge Dame, als er sie aus dem Wasser gezogen, „in die Arme zu nehmen.“

(Ein ästhetischer und ein lesender Hund.) In der „Köln. Ztg.“ finden wir folgende zwei Beispiele von Hundeverstand verzeichnet: Im Jahre 1861 stand ich — so erzählt der Correspondent des genannten Blattes — während des Monats Juni mehreremal früh auf um vor Sonnenaufgang eine Beobachtung am gestirnten Himmel zu machen. Auf dem Gute, wo ich wohnte, war ein brauner Watten-pintischer, der Felix hieß und mir als sehr intelligent bekannt war. Als ich zum ersten Male gegen 4 Uhr Morgens in den Hof trat, bemerkte ich, wie er und Felix sich nicht ohne Mühe durch das Gitterthor des-selben zwänge und dann selbennwärts lief. Am folgenden Tage um dieselbe Zeit geschah das nämliche: der braune Felix zwängte sich wieder durch das Gitter und lief in derselben Richtung wie gestern von dannen. Neugierig gemacht, schlich ich ihm nach und sah Folgendes: Felix lief erst nordwärts, bis er einen mir wohlbekannteren Aussichtspunct am östlichen Rande des Plateaus, welches Vorgebirge genannt wird, erreicht hatte. Wer auf diesem Punkte steht, hat das ganze Rheinthäl und die Berge, welche dasselbe im Osten be-grenzen, von Sigburg bis gegen Bensberg frei vor sich. Dort also setzte sich der Hund ruhig nieder, mit dem Gesicht gen Osten, wartete

den Aufgang der Sonne ab, heulte dieselbe weiblich an und lehrte dann gegen 5 Uhr nach Hause zurück. Gestunden beobachtete ich ihn weiter und konnte feststellen, daß er fünf Tage lang jeden Morgen dasselbe ausfuhrte. Wenn das nicht durch die Annahme zu erklären ist, daß der Hund vom Sonnenaufgang ästhetisch berührt wurde, und in ähnlicher Weise wie ein „gefühlvoller“ Mensch, so weiß ich nicht, wie es überhaupt erklärt werden soll. Nach fünf Tagen trat Regenwetter ein, und ich habe die Beobachtung von da ab nicht weiter fortgesetzt. — Der zweite Fall ist der folgende: Sir John Lubbock, der englische Biologe, schreibt in der „Nature“ vom 3 Januar 1884, er habe sich allen Erntes an die Aufgabe gemacht, Thieren die Fähigkeit des Verkehrs durch Wort-zeichen beizubringen. „Nachdem ich, schreibt er einen Terrier, der zu den ersten Versuchen diente, verloren hatte, begann ich einen schwarzen Pudel, Namens Bau, abzurichten. Ich gab ihm zunächst Futter in einem Topf, über den eine Karte gelegt wurde, auf welcher mit großen Buchstaben das Wort „Futter“ geschrieben stand. Neben an stand ein leerer Topf, bedeckt mit einer leeren Karte. Bau lernte bald beide Karten voneinander unterscheiden, also den richtigen Topf aufdecken; dann brachte ich ihm bei, mir die Karte zu bringen. Das that er jetzt, und wenn er es that, gebe ich ihm etwas zu fressen, einen Knochen u. s. w.“ Nach späteren Berichten Lubbock's hat derselbe Hund im Laufe weniger Monate gelernt, verschiedene Aufschriften auf gleichge-formten Karten zu unterscheiden und seine Bedürfnisse dadurch kundzu-geben, daß er die Karte mit dem entsprechenden Worte „drink“, wenn er Durst hat, „out“, wenn er will, daß man ihm die Thür öffne, „food“, wenn er hungrig ist u. s. w. Furt er sich, was zuweilen, aber nicht häufig, vorkommt, so verbessert er seinen Terrier, wenn er ge-sehen hat, daß er ein anderes Ergebnis als das gewünschte, erzielt; er trägt dann die falsche Karte fort und holt die richtige. Der kluge Pudel Bau eröffnet uns damit, wie sein Herr ganz richtig sagt, die Anfänge einer Möglichkeit, mit den Thieren zu correspondiren, wenn auch vorläufig nur durch eine Silbenschrift für die einfachsten, ihrer Vor-stellung immer gegenwärtigen Begriffe.

Urtheilet selbst.

Wie oft scheuen wir uns, ein Heilmittel zu kaufen, trotzdem wir solches von allen Seiten loben hören. Warum? Einfach weil wir fürchten eine nutzlose Ausgabe zu machen so klein wie sie auch sein möge. Aber urtheilet selbst, ob eine Ausgabe von 70 Kreuzer hätte in folgendem Falle besser angeandt werden können. „Nachdem ich 12 Jahre an Stubhusten und den damit verbundenen Leiden litt und nirgends Hilfe finden konnte, auch das Bad habe gebraucht, verbanke ich meine Gesundheit nur den Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen. Nach deren Gebrauch bin ich ganz frisch und gesund und ich hiermit bestätige. Obdorscher „Glasbütte bei Weissenfels in Böhmen, 12. Juni. Obdorschermeister Wilitz Barle.“ Apotheker R. Brandt's Schweizerpillen a Schachtel 70 Kreuzer sind in den ungar. Apotheken erhältlich. Man achte genau darauf, daß jede Schachtel als Etiquette ein weißes Kreuz in rothem Grunde und den Namenszug R. Brandt's trägt.“

Original-Telegramme.

Paris, 9. September. (Ung. T.-C.-B.) Angesichts der Haltung Chinas bereitet Admiral Courbet eine neue Expedition ernstester Natur vor. Aus diesem Anlaß war Samstag Cabinetrath.

Marseille, 9. September. (Ung. T.-C.-B.) In Brignolle's ist gestern der Director des Seminars jählings an der Cholera gestorben; auch der Bürgermeister liegt in den letzten Zügen.

Brüssel, 9. September. (Ung. T.-C.-B.) Der Senat nahm einstimmig eine Resolution an, welche die Unruhen am letzten Samstag energisch verurtheilt.

Rom, 9. September. (Ung. T.-C.-B.) Die Cholera nimmt in den Provinzen zu.

Neapel, 9. September. (Ung. T.-C.-B.) Gestern sind hier 653 Erkrankten und 310 Choleraodesfälle vorgekommen.

Warschau, 9. September. (Ung. T.-C.-B.) An der Truppen-revue nahmen 80,000 Mann an parade Theil. Zu dem morgigen Ballo beim Generalgouverneur sind zahlreiche Bürgerfamilien geladen.

Marktbericht.

Hermannstadt, 9. Sept. Weizen, per Hektoliter, besser Qualität fl. 5.60, mittlerer fl. 5.10, mindster fl. 4.60, Galbrunn, besser, fl. 4.10, mittlerer fl. 3.60, mindster fl. 3.10, Korn, besser fl. 3.80, mittlerer fl. 3.50, mindster fl. 3.20, Gerste, besser fl. 4.20, mittlerer fl. 3.90, mindster fl. 3.60, Hafer, besser fl. 2.40, mittlerer fl. 2.10, mindster fl. 1.80, Aukunig fl. 5.40, Erdäpfel fl. 1.50, Mohnmehl per 100 Kilo fl. 15.—, Semmelmehl fl. 14.—, Weißbrotmehl fl. 13.—, Schmarzbrotmehl fl. 8.—, Erbsen, per Liter fr. 15, Pinen fr. 16, Pfislen fr. 8, Hefe fr. 12, Sen, per 100 Kilo, gebundenes fl. 1.70, ungebundenes fl. 1.50, Brennholz, per Kubikmeter, hartes fl. 3.50, weiches fl. 2.75, Kerzen, per Kilo fr. 64, Seife fr. 40, Rindfleisch fr. 46, in der Militärkaut fr. 48.

Fremden-Liste

vom 3. September.

Hotel Neuribter. J. v. Gerbay, Generalpostdirector, von Budapest; J. Hermann, Fabrikant, von Arab; S. J. Sternberg, C. Kiemens, Privatiers, von Berlin; D. Koll, Kaufmann, von Kronstadt; J. Alershammer, Kaufmann, von Wien; J. Cromosin, Kaufmann, von Temesvar.

Hotel Römischer Kaiser. C. Hofu, Unter-Bezirksamtsrichter, von Dees; J. Marton, Steuer-Einnehmer; B. Kintia, Kaufmann, von Jlatina; M. Golberger, Kaufmann, von Großwardein.

Weldischer Hof. R. Pavlovits, J. Pavlovits, Kaufleute, von Pantola; J. Kuzjan, Thologe, von Arab; E. Bljovski, Kellnerin, von Kronstadt.

Budapester telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 9. September 1884.

Ung. Goldrente 6%	121.90	Ung. Prämien-Lose	114.25
Ung. Goldrente 4%	92.—	Zeichenguldrungs-u. Szeged. Lose	116.—
Papierrente	88.60	Deferr. Staatsanleihe in Papier	80.70
Eisenbahn-Anleihen	142.—	Deferr. Staatsanleihe in Silber	81.50
Dts. I. Emission St.-Oblig.	95.75	Deferr. Goldrente	104.—
„ II.	118.50	1860er Staats-Anleihen	134.50
„ 1876er Staats-Oblig.	102.—	Deferr.-ung. Nat.-Bant-Actien	296.—
Grundrenten-Oblig. 100.75		Ung. Creditbank-Actien	297.—
Grundrent.-Oblig. mit Verlos. 100.75		Deferr. Credit-Actien	298.—
Temes-Banater Grundrent.-Oblig. 100.50		Silber	—
betto betto mit Verlos. 100.25		R. I. Ducaten	6.74
Siebenb. Grundrent.-Oblig. 101.25		20 Francs-Stücke	9.65
Kroat.-Slavon. „ 100.—		100 Mark Deutsche Reichswähr.	59.50
Ung. Weinrenten-Oblig. 98.75		London (für reimonat. Wechsel)	121.65

Wiener telegraphischer Börsen- und Effecten-Cours

vom 9. September 1884.

Ung. Goldrente	122.15	Ungarische Prämien-Lose	114.—
4percentige Goldrente	92.—	Zeichenguldrungs-u. Szeged. Lose	116.—
5percentige Papierrente	88.60	Deferr. Staatsanleihe in Papier	80.70
Eisenbahn-Anleihen	142.50	Deferr. Staatsanleihe in Silber	81.50
Ung. Dts. I. Emission St.-Oblig.	95.75	Deferr. Goldrente	104.65
„ II.	118.50	1860er Staats-Anleihen	134.50
„ III.	102.—	Deferr.-ungarische Bantactien	296.—
Ung. Grundrenten-Oblig. 100.75		Ungar. Creditbank	297.—
Ung. Grundrent.-Oblig. mit Verlos. 100.25		Deferr. Creditactien	297.—
Tem.-Ban. Grund.-Obl. mit Verlos. 99.75		R. I. Ducaten	6.74
Siebenb. Grundrenten-Oblig. 100.50		20 Francs-Stücke	9.66
Kroat.-Slavon. „ 100.—		100 Mark Deutsche Reichswähr.	59.50
Weinrenten-Oblig. 97.70		London	121.65
		Deferr. Papierrente 5%, steuerfrei	95.85

nn, ohne efer Tage einer der Freitag ang obne r sofort on wieder

Aristoteles vergleicht die Gaben des Schicksals mit der Choragia, den äußeren Mitteln des Drama's. Nach ihm bedarf das Drama wie

der Melancholiker sieht das Glück, wie im Trauerspiel, unter den dröh-nenden Schritten des Schicksals zu Grunde gehen; der Sanguiniker findet sich, wie das Lustspiel, mit Glück und Schicksal so gut ab, als es gehen will; der Philosoph und die Pöffe lachen das Schicksal aus und find immer glücklich.

